



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Romminger, Emil: Die Glaubwürdigkeit und der Werth der ältesten
Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Glaubwürdigkeit und der Werth der ältesten Geschichte.

Geraume Zeit, nachdem die Wissenschaften aus der Erniedrigung des Mittelalters erstanden waren, wurde mit gläubigem Sinne Geschichte der alten Welt gelehrt und gelernt, wie sie uns in den Meisterwerken der griechischen und römischen Schriftsteller überliefert worden war. Kein Mißtrauen, das für Frevel gegolten hätte, wurde in ihre Erzählungen gesetzt und des Egypters Sesostris, des Messeniens Aristodemos und Romulus, des Gründers der ewigen Siebenhügelstadt, Leben lag mit eben der Gewißheit, Klarheit und Ausführlichkeit vor unsern Augen als das des ersten Ptolemäers, oder des Atheners Perikles, oder Caesars, der die schon erschütterte Freiheit seines Volkes vernichtete. So lernte ein Geschlecht nach dem andern, wenn es nach gediegener oder allgemeiner Bildung strebte, aus alten und neuen Büchern dieselbe Reihe von Begebenheiten, ohne zu forschen, auf welchem Grunde diese Kenntniß ruhte, ohne also in diesem Sinne die Kenntniß zur Erkenntniß gemacht zu haben. Wenn auch vereinzelt eine Stimme des Zweifels laut wurde, so blieb sie unbeachtet, theils weil man es für lächerlich hielt, an dem durch eine so geraume Zeit Geheiligten zu zweifeln, theils weil man sich auch scheute, den leichten und sichern Besitz des Erworbenen durch eine mühsame Forschung zu verlieren und etwas Neues erlernen zu müssen. So groß war die Scheu, daß man selbst die wenigen Stimmen, die aus dem Alterthume schon über die Ungewißheit der Geschichte herübertönten, überhörte, wie z. B. des Juvenal Ausspruch von dem, was das lügende Griechenland sich in der Geschichte erdreistete. Ja, selbst offenbare Widersprüche wurden nicht beachtet; man sah sie und mußte sie sehen, aber man wußte sich zu helfen. Der Widerspruch der sogenannten Profanschriftsteller gegen die Urkunden des jüdischen Volkes wurde lügenhaft, oft noch ärger genannt. Und so wie nun Herodot in diesem Theil seiner Geschichte ein Lügner gescholten wurde, so hieß wieder, wenn von den persischen Kriegen die Rede war, Ctesias ein Lügner gegen ihn. Auf die Art war freilich der Knoten am bequemsten zu lösen. Wenn übrigens auch Ctesias gerade hier geirrt haben mag, so trägt seine ganze übrige persische Geschichte, die wir leider nur noch im Auszuge besitzen, den unverkennbaren Stempel der Wahrheit.

Aber derselbe Geist der Prüfung, der vom Zweifel ausgeht, um, wenn auch mit Aufopferung von Manchem, was bis dahin für Eigenthum gehalten wurde, doch sich des sichern Besitzes des Uebrigen zu erfreuen, dieser Geist der Prüfung, der sich besonders von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bei den Gelehrten regte, tastete auch bald die Grundvesten, nicht der ge-

sammten alten Geschichte, sondern der ältesten Geschichte an: bei den Griechen Clavier, bei den Römern früher schon Beaufort, dann, gleichzeitig mit Clavier, Levesque und vor allen mit gediegener Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn Niebuhr. Und wie viel von dem, was wir früher als echtes Eigenthum zu besitzen wähten, mußten wir nach den Nachweisen dieser Forscher ohne Rettung aufgeben. Selbst die Perserkriege und die Schlachten von Marathon und Salamis sind, wenn auch nicht bezweifelt, so doch verschönt und verherrlicht durch die Volksüberlieferung und dadurch wie von einem Zauberglanz des Glaubens umflossen. Dasselbe ist der Fall mit den Kriegen der Römer gegen Pyrrhus und mit ihren ersten punischen Kriegen. Was aber bei beiden Völkern darüber hinausliegt, ist Sage und Gedicht. Nur Einzelnes steht fest, ohne umgestoßen werden zu können, gleichsam wie einzelne Marksteine, an denen man nach einer großen Ueberschwemmung wenigstens hie und da noch frühere Grenzen bestimmen kann. Dies ist das Bild, welches neueste Forschung als das Ergebnis über die älteste Geschichte dieser beiden Völker aufstellt. Daß auch in der alten Geschichte aus späterer Zeit noch Manches bezweifelt wird, was nicht die Hauptsache selbst betrifft, sondern nur Zeit, Ort oder den Thäter, das wird keinen wundern, der an ein ähnliches Schwanken in der mittleren, neuen und selbst neuesten Geschichte sich erinnert — wenn z. B. die Geschichtschreiber verschiedener Nationen jeder seinem Volk nach einer Schlacht den Sieg zuschreibt, oder der Erfinder der Buchdruckerkunst, oder der des Pulvers noch ungewiß ist. Darum ist und bleibt doch das Pulver wie die Buchdruckerkunst erfunden. —

Es drängen sich uns die Fragen auf, mit welchem Rechte ist gleichsam das Vernichtungsurtheil über die älteste Geschichte ausgesprochen? Läßt sich der Untersuchungen der vorerwähnten und anderer Gelehrten nichts entgegensetzen, was die alte Ansicht rechtfertigt? Wenn sie nun aber Recht haben, soll dann Alles das, was wir bisher von der ältesten Geschichte jener Völker zu wissen glaubten, als völlig gehalt- und werthlos bei Seite gesetzt werden?

Die Ansicht, welche aus der Prüfung der erwähnten Forscher resultirt, ist entweder wahr und begründet oder nicht. Ist das Letztere der Fall, lassen ihre Behauptungen sich widerlegen, so bleibt das Alte vollständig in Ehren und die alte Geschichte behält ihren alten Umfang und ihre frühere Bedeutung. Ist aber das erstere der Fall, ist also die Ansicht der Geschichtsforscher, wenn auch nicht in jedem einzelnen Punkte, doch im Ganzen richtig, so behält die Kenntniß der ältesten Geschichte entweder doch noch einen Werth oder keinen. — Behält sie keinen Werth, was hindert uns dann, sie zu „streichen“, zu verbannen den Romulus Roms, den Troz Trojas, den Pelops des Pelopon-

nesos, ebenso wie wir es mit Francus als dem Gründer Frankreichs und mit Brutus als dem Gründer Britanniens gemacht haben.

Es muß nunmehr die Natur der Gründe in's Auge gefaßt werden, mit denen die Gewißheit und Sicherheit der ältesten Geschichte angefochten worden ist, das Gemeinschaftliche, was allen diesen Gründen und Prüfungen zu Grunde liegt, die ja übrigens, wenn auch nach denselben Grundsätzen geführt, doch aus der Art und Weise, wie sie von verschiedenen angestellt werden, etwas Verschiedenes ergeben können. So ist es z. B. möglich, Roms trojanischen Ursprung gemeinschaftlich zu verwerfen ohne deshalb Niebuhrs etruskischen Ursprung Roms gelten zu lassen, der vielleicht einem griechischen Ursprung weichen muß. —

Unsere Kenntniß von der ältesten Geschichte ist nur aus Bruchstücken zusammengesetzt, auf einen kleinen Raum der Erde schränken sich unsere ersten Nachrichten ein, bis sie mit der Zeit immer mehr und mehr wachsen, ohne freilich selbst bis jetzt die ganze Erde zu umfassen. — Erst wenn bei einem Volke zur dauernden Mittheilung der Schmuck des Verses aufhört, wenn es also seine ungebundene Rede ausgebildet hat und leichtes Werkzeug zum Schreiben besitzt, sind eigentliche Geschichtsschreiber möglich, vorher geht Dichtung und Ueberlieferung; jene verstellt willkürlich die Thatsachen und verschönert sie, wie es grade für den besondern Zweck der Dichtung nöthig ist, diese thut dasselbe unwillkürlich, indem sie von einem Geschlecht auf das andere forterbend, im Laufe der Zeiten und im Munde so vieler Erzähler allmältig diesen Umstand verändert, jenen verschweigt und Neues hinzufügt. Auch verändert die Sage die Thatsache, welche ihr zu Grunde liegt, noch dadurch, daß sie sich bald verzweigt, d. h. der erste Erzähler mag die Begebenheit mehreren Hörern zugleich oder doch auf gleiche Weise erzählt haben, aber diese Hörer erzählen sie wieder jeder mehreren und so in unendlicher Reihe fort. Es ändert sich nun dieselbe Sage im Lauf der Zeiten, aber nicht auf einerlei Weise; was der eine ausläßt, behält ein anderer Erzähler bei und umgekehrt, hier wird außerdem dieses, dort jenes zugefügt, so daß, nachdem längere Zeit verflossen, man eine Sage, von verschiedenen Seiten vernommen, auf den ersten Blick gar nicht für dieselbe zu halten geneigt ist, bis erst bei eingehender Forschung sich die Wahrheit entdeckt, die wol beiden zu Grunde gelegen haben könnte. Ein Beispiel wird das erläutern: Nach Herodot war der eine Sohn von Lydiens reichem Herrscher Crösus stumm, der zweite wurde auf der Jagd von einem Freunde, dessen Speer den Eber verfolgte, getödtet. Solon erinnerte den Uebermüthigen an die Wandelbarkeit des menschlichen Glücks. Crösus griff, geblendet durch täuschende Drakel (obschon er ein Liebling des Apoll war) den Chrus an, wurde geschlagen und schloß sich in seiner fast unbezwinglichen Burg ein, in der er sich behaupten zu können

glaubte, bis seine fernern Bundesgenossen ihn entsetzen würden, allein ein durch Zufall entdeckter schmaler Fußweg führte die Belagerer unerwartet auf die Spitze des Felsens und auf die Mauern, wo sie die überraschten Vertheidiger überwandten. Der Sieger verdamnte den gefangenen Herrscher Lydiens zum Scheiterhaufen und nur die Erwähnung des Solon verschaffte ihm Gnade, die beinahe zu spät gekommen wäre, denn schon loderte das Holz und menschliche Hilfe hätte schwerlich mehr dem Feuer Einhalt thun können, wenn nicht auf Crösus flehentliches Gebet Apollo dasselbe durch einen heftigen Regenguß verlöscht hätte. So erzählt also Herodot diese Begebenheit, welche sich nur 70 Jahre vor seiner Geburt zugetragen hatte. Aus den auf uns gekommenen Auszügen des Ctesias ergibt sich aber, daß darüber noch eine ganz andere Sage vorhanden war: Cyrus besiegte den Crösus und schloß ihn in Sardes ein, dieser, um Zeit zu gewinnen, giebt dem Sieger seinen Sohn zur Geißel, allein, als Cyrus merkt, daß Crösus auf Ränke sinnt, läßt er den Sohn unter den Mauern der belagerten Stadt, vor den Augen der Einwohner tödten; in wildem Schmerz darüber sucht sich die Mutter von den Mauern herabzustürzen, findet aber den gesuchten Tod nicht. Die Stadt durch Gewalt zu erobern nicht vermögend, nimmt Cyrus sie durch List, indem er hölzerne Bildsäulen verfertigen ließ, welche, plötzlich auf der Mauer erscheinend, die Vertheidiger in Schrecken setzten. Bei der Eroberung der Stadt findet die Mutter ihren Tod in einem Tempel des Apollo, Crösus wird in demselben Tempel gefesselt bewacht, um hingerichtet zu werden, aber seine Ketten lösen sich durch eine unsichtbare Macht und dies wiederholt sich dreimal. Cyrus, Verrätherie vermuthend, läßt die Tempelwachen tödten, den Crösus noch fester ketten und in dem Palast, den er selbst bewohnt, bewachen, allein unter Donner und Blitz werden die Ketten abermals gesprengt. Da erkennt Cyrus den Schutz des Gottes und behandelt den gefangenen Herrscher hinfort gütig, selbst freundschaftlich. — Diese beiden Erzählungen können offenbar nicht neben einander bestehen, nicht vereinigt werden, aber, abgesehen von dem Schmuck der Sage, liegen wol drei einfache Thatsachen beiden zu Grunde, daß nämlich durch Unglücksfälle des Crösus eignes Haus unterging und er freudenleer, ohne Kinder dastand, als er in die Gewalt des Siegers fiel, — daß Sardes von den Persern auf unerwartete, die Vertheidiger überraschende Weise genommen wurde, — daß Crösus, vom zürnenden Sieger zum Tode bestimmt, auf unbegreifliche und daher dem besonderen Schutz der Götter zugeschriebene Weise gerettet und nachher von Cyrus mit Achtung behandelt wurde. —

Die Sage von derselben Begebenheit bildet sich auch unter verschiedenen Stämmen und verschiedenen Völkern verschieden aus und zwar vorzüglich auf doppelte Weise. So kann nämlich die Thatsache wirklich beiden Völkern zu-

kommen, etwa eine gemeinschaftliche Unternehmung verbündeter Stämme oder ein gegenseitiger Krieg. Bald wird, wie begreiflich, jeder Stamm, jedes Volk sich in der Sage die größere Herrlichkeit zueignen, bei der gemeinschaftlichen Unternehmung das Meiste gethan haben, beim gegenseitigen Kriege gesiegt, oder wenn auch dies nicht immer, doch die tapfersten Thaten gethan haben wollen. — So weiß jeder, wie Porsenna's Angriff auf Rom durch Muth und Entschlossenheit der Römer abgeschlagen wurde, wie er namentlich durch den Heldenfinn und die Unererschrockenheit des Mucius Scävola zum Abzug bewogen wurde, daß aber die etrusische Sage und ein bei den Römern nie ganz unterdrücktes leises Gerücht Rom von Porsenna erobert und die Römer entwaffnet werden ließ, davon schweigen fast alle Darsteller der Geschichte. — Eine zweite Art, wie dieselbe Sage bei verschiedenen Völkern oder Stämmen sich verschieden gestaltet, ist die, wenn ursprünglich die Sage nur einem Stamme angehört aber auf einen anderen überkommt und so weiter, bis sie bei mehreren heimisch und dann mit mehr oder weniger Veränderungen bei verschiedenen Völkern oder Stämmen als „eines jeden Eigenthum“ wiedergefunden wird. So kann es, wenn man erwägt, wie weit die Verbreitung der Nibelungen-Sage oder die von den Haimonskindern als „einheimische Sage“ nachgewiesen ist, nicht befremden, daß des Cyrus Geburt und Jugendjahre sich bei Romulus erneuern, oder daß Babylon durch den Boghrus oder Megabyzus wie Gabit durch Tarquinius Sohn eingenommen wird. —

Solche Ungewißheit verdanken wir der Sage oder Ueberlieferung. Es giebt also nur von der Zeit an, wo in einem Volke eigentliche Geschichtschreiber auftreten, Geschichte, was bei den Griechen um die Zeit der persischen Kriege, bei den Römern um die Zeit der punischen Kriege eintritt. Was wir über die früheren Zeiten wissen, sind streng genommen nur Ansichten, Meinungen, Annahmen dieser beiden Völker, oder, Italien ausgenommen, Meinungen des griechischen Volks über die eigene Geschichte und diejenige fremder Völker. Natürlich sind diese Annahmen nicht gradezu zu verwerfen, nicht durchweg für ungeschichtlich zu halten, denn vielen volksthümlichen Dichtungen, vielen Ueberlieferungen pflegt eben eine Thatsache zu Grunde zu liegen, mögen deren Nebenumstände in der Erzählung auch noch so entstellt oder ausgeschmückt sein; und selbst diese Ausschmückung ist keineswegs ganz ohne Werth, da sie ein Bild des betreffenden Volkes und seines Treibens, seiner Sitten, Denkart, Verfassungsform *ic.* bietet. — So werden ferner manche von den Thatsachen, die aus den Ueberlieferungen als wahr zu entnehmen sind, außerdem jetzt noch durch Denkmäler im weitesten Sinne als Bildsäulen, Pyramiden, Inschriften, *ic.* bestätigt. — Nicht nur bezieht sich das auf diejenigen Thatsachen, deren Denkmäler auf uns gekommen sind, sondern auch auf jene, deren Denkmäler das Alterthum noch sah und uns Nachricht davon hinter-

lassen hat, die aber nachher im Laufe der Zeiten untergegangen sind. Freilich ist hier fast mehr als sonst wo besonnene Prüfung nöthig. Wo auf dem Denkmal ein Name, eine Thatsache wirklich verzeichnet steht, oder eine bildliche Darstellung, deren Auslegung keinen Zweifel gestattet, da mag es für glaubwürdig gelten, sofern es bewiesen werden kann, daß das betreffende Denkmal entweder zu gleicher Zeit mit der Thatsache oder doch zu einer Zeit errichtet worden ist, als man die Wahrheit noch wissen mußte. Sonst unterliegen die Denkmäler dem Schicksal der Sage. Ihr erster Zweck geht verloren, anderes wird an sie geknüpft, sie werden mißverstanden und falsche Deutung giebt uns eine unrichtige Geschichte. Woher gäbe es noch oder gab es sonst so viele Denkmäler, die den Namen der Semiramis oder des Ninus trugen? Woher jene zweideutigen, die dem Sesostris zugeschrieben wurden, und die Herodot noch sah? —

Den Dienst von Denkmälern thun zum Theil auch Namen, denn in dieser vorgeschichtlichen (nicht durch Geschichtschreibung aufgehellten) Zeit eines Volkes, wo nur Ueberlieferung und Dichtung die Begebenheiten aufbewahrt, wurden die Thatsachen an Namen geknüpft und bei den Namen erinnerte man sich der Thatsachen; allein der berühmtere Name verschlingt hier oft den weniger berühmten. Weil dieser oder jener große Mann, den die Sage verherrlicht, diese oder jene große That vollbracht, dieses oder jenes treffliche oder gemeinnützige Werk ausgeführt hat, so werden auch ähnliche Thaten, ähnliche Werke, deren Thäter oder Urheber man nicht mehr kennt, dem einen berühmten Namen zugeschrieben, weshalb sich oft auf den Einen die Thatsachen so sehr häufen, daß man nicht zu begreifen vermag, wie ein Mann das Alles ausgerichtet haben kann, zumal wenn, was nicht selten der Fall ist, innerer Widerspruch in den Thaten liegt. Man erinnere sich an Herkules, Sesostris, Ninus und andere. —

Ohne weiter den Einfluß zu untersuchen, den spätere Deutung der Philosophen oder Forscher auf die Sagen ausgeübt oder näher auf die Unmöglichkeit einzugehen, die Zeitrechnung der verschiedenen Völker in der ältesten Geschichte übereinstimmend zu machen, wollen wir nunmehr die Zeit ins Auge fassen, wo eigentliche Geschichtschreiber in einem Volke auftreten und sehen, was sich dann für die Glaubwürdigkeit ergiebt. Hier können wir von der Behauptung ausgehen, daß eigentlich nur der gleichzeitige Geschichtschreiber über seine Zeitgeschichte, in wie weit sie sein eigenes Volk betrifft, Glauben verdiene, denn weder das Frühere, noch das bei fremden Völkern Vorgefallene gehört zu seiner unmittelbaren Kenntniß. Allein auch außerdem begegnet uns der Einwand, daß der gleichzeitige Geschichtschreiber in Sachen seines eigenen Volkes nicht immer eine lautere, zuverlässige Quelle sei. Ohne dessen zu erwähnen, der sich absichtlich größere oder kleinere Ungenauigkeiten oder Ver-

fälschungen zu Schulden kommen läßt, wie wir sie z. B. in den „Bulletins“ der neuen Kriegsgeschichte ab und zu wiederfinden, so wird durch Parteisucht und Vorliebe, oder aus einer andern Ursache befangenes Urtheil, durch des Geschichtschreibers mehr oder minder gute Fassungsgabe, durch die Fülle oder die Kürzlichkeit des ihm gelieferten Stoffes, durch größere oder geringere Bildung, ja, vielleicht durch die „Staatsklugheit“ des eigenen Staates, die manches verheimlicht oder in ein falsches Licht setzt, die reine Wahrheit des Gegebenen getrübt. — Hier muß streng geprüft, muß allenthalben, wo es angeht, untersucht werden, ob der Berichterstatter die Wahrheit sagen wollte, ob er es konnte, ob er es that.

Sollte man aber nur dem so geprüften Zeitgenossen über seine Zeitgeschichte bei dem eigenen Volke trauen, wie klein wäre dann der Zeitraum, den die Geschichte einnähme! Wie vieler Völker Geschichte entginge uns dann gänzlich!

Wir sind daher genöthigt, wenn auch nicht ohne alle Prüfung, dem Geschichtschreiber Glauben zu schenken in Bezug auf die frühere Geschichte seines eigenen Volkes. — Die ersten Geschichtschreiber nehmen die Sagen und Ueberlieferungen von den tapferen Thaten und anderen Herrlichkeiten der Vorfahren aus dem Munde des Volkes und der Dichter (wie weit diesen zu trauen, ist schon vorher angedeutet). An diese Sagen knüpft nun dieser erste Geschichtschreiber seine eigene Zeitgeschichte. An ihn schließen sich der Reihe nach die folgenden an, die das, was vor ihrer Zeit vorherging, jeder aus früherer Berichterstatter Werken entnehmen und das, was sie erlebt haben, hier wieder anknüpfen. Sehen wir nun aus unzweideutigen Proben, aus dem Geiste, der in dem ganzen Werke herrscht, daß ein solcher Geschichtschreiber seine Vorgänger mit Einsicht und Wahrheitsliebe benutzt hat, so ist er, im Falle die Werke seiner Vorgänger mit der Zeit verloren sind, für uns auch Quelle in Bezug auf die früheren Begebenheiten der Geschichte seines Volkes, von denen er selbst nicht Zeuge oder nur Zeitgenosse sein konnte und dies ist in der ganzen alten Geschichte bei weitem der häufigste Fall.—

Wir sind aber auch genöthigt, wenngleich mit großer Vorsicht, einem solchen Schriftsteller des Alterthums auch das zu glauben, was er von der Geschichte nicht nur seines Volkes, sondern fremder Völker erzählt.

In unseren Zeiten, wo Europa's Hauptvölker ziemlich alle auf gleicher Stufe der Bildung stehen, wo unzählige Berührungen und das innerste Leben alle Staaten mit einander verbinden, wo die noch so verschiedenen Sprachen kein Hinderniß der Mittheilung sind, ist es leichter, auch eines fremden Staates Geschichte zu schreiben, ja, dies geschieht von dem Fremden oft unparteiischer als von des eignen Staates Bürger. Anders aber war es im Alterthum; die Staaten standen fast nie in derartiger Verbindung, wie wir sie jetzt kennen, ihre Berührung war meistens nur feindselig und auch, wo sie freund-

schäftlich war, sehr eingeschränkt; der berichtende Geschichtschreiber, der (so zu sagen) noch keine allgemeine Menschenerziehung, sondern nur eine volksthümliche gehabt hatte, sah den fremden Staat nur durch das Glas seiner Volksthümlichkeit, also mit vorgefaßter Meinung, an, die Sprache war ein großes Hinderniß der gegenseitigen Mittheilung, und suchte er Belehrung über des fremden Volkes Geschichte bei Fremden, so wurde er theils durch diese Unkunde der Sprache getäuscht, theils auch von dem fremden Erzähler selbst, an den er sich gewandt, absichtlich falsch berichtet, der es oft für eine von der Vaterlandsliebe gebotene Pflicht ansah, dem neugierigen Fremden des eignen Landes Macht und Herrlichkeit zu verschönern, großartiger darzustellen, oder gar des Fremdlings Sagen auch sich anzueignen. — Man denke nur an Herodots ägyptische Priester und deren Nachrichten von Proteus, Paris und Helena. So haben wir über die Geschichte fremder Völker fast nur Nachrichten von Griechen und Römern, wie sehr man aber den blinden Glauben daran zügeln und einschränken muß, zeigt nicht nur die schon früher erwähnte Vergleichung der hebräischen Schriftsteller mit den Nachrichten, die wir bei den Geschichtschreibern beider genannten Völker finden, sondern es zeigt dasselbe auch die Verschiedenheit, die bei griechischen Geschichtschreibern in ihren Erzählungen von assyrischer, medischer, persischer, ägyptischer Geschichte sich findet. Es ist natürlich eben so ungerechtfertigt, Einem mit Beiseitesetzung der Uebrigen zu folgen, als die Nachrichten Aller in eine Erzählung zu vereinigen. Es ließe sich wohl gegen die Behauptung, daß sie alle gleich wahr oder gleich unglauwürdig sind, wenig einwenden. Fügen wir noch hinzu, daß die etruskischen Jahrbücher den römischen widersprechen (und zwar nicht allein in Betreff des Porsenna), so kämen wir zu dem Schluß, daß wir von andern Völkern, als Hebräern, Griechen und Römern in der ältesten Zeit gar keine eigentliche Geschichte haben, sondern nur das, was die genannten Völker sich davon vorstellten. Hier ist also in den einzelnen Thatsachen und in den dieselben begleitenden Umständen sicher manche Unrichtigkeit. — Aber nicht Alles kann falsch und erdichtet sein; Hauptsachen sind gewiß im allgemeinen richtig, so sehr auch Zeit, Ort, Person und die andern die Thatsache begleitenden Umstände entstellt sein mögen. Ferner muß eben nicht unberücksichtigt bleiben, daß so, wie z. B. der Grieche persische oder ägyptische Geschichte erzählt, wie er die Verfassung und den Geist dieser Völker darstellt, allenthalben wirklich diese Völker sich geäußert haben in den großen Weltbegebenheiten, wo sie mit andern Völkern in Berührung kamen, daß so ihre Verfassung sich zeigte in den Provinzen, von denen wir, wie unter den Persern von Kleinasien, nähere Nachricht haben. So liegt also, wenn auch nicht objective, so doch subjective Wahrheit dem Meisten zu Grunde und war Persiens Geschichte nicht genau so, wie Herodot und besonders Ctesias sie schildern, so konnte sie doch nicht

viel anders sein, denn liest man in den Auszügen des Ctesias diese Intriguen und Grausamkeiten, welche aus dem Harem hervorgehen, diese Schwäche der Herrschaft in den entfernten Provinzen bei unbegrenztem Despotismus, so glaubt man die Geschichte jetziger Sultane oder Pascha's vor sich zu haben. — —

Nach dem Besprochenen ist wohl die Unhaltbarkeit und Unglaubwürdigkeit der ältesten Geschichte in dem Umfange, in dem uns gewöhnlich vorgeführt wird, in dieser Ausführlichkeit der einzelnen Thatsachen, dieser Schilderung einzelner Charactere bewiesen, aber ganz entbehren können wir derselben deshalb doch durchaus nicht, denn, wie ja schon weiter oben gezeigt worden, steht manche einzelne wichtige Thatsache, manches für die Menschengeschichte erhebliche Ereigniß unerschütterlich fest und zudem werden wir so lange auch der genauen Kenntniß dieser ältesten Geschichte uns nicht entschlagen können, als die „gelehrte“ Bildung, wie sie die höheren und höchsten staatlichen Lehranstalten bieten, in dem griechischen und römischen Alterthume wurzelt.

Unter keinen Umständen aber dürfen wir versäumen (wozu auch nicht die geringste Nöthigung vorliegt), einen Unterschied zu machen zwischen Sage und Geschichte.

Emil Romminger.

Zur Poesie der Isthm.

Stolz möcht' ich im Streite sterben,
 Streitend sterben ungescholten,
 Scheiden in der Feindschaft Schooße,
 Ohne lange Pein zu leiden,
 Ohne schwächend Schmerzenstage,
 Ohne Seuche, ohne Siechthum!
 Trefflicher ist Tod im Treffen,
 Fall'n im Felde vor der Fahne,
 Klingen-Kampf als Lebens Kaufpreis,
 Pfeilschuß in der Brust der breiten.
 Zaudernd zerrt kein zehrend Fieber,
 Fast kein Fressend Weh mit Fesseln,
 Scheuend Schlaf vom Bett der Schmerzen.
 Schöner trifft der Tod den Tapfern
 Bei den Wunden wahrer Brüder.
 Weinend laut klagt ihn die Liebste:
 Früh und frisch ist er im Frühling
 In der Schlacht vom Schwert erschlagen!